

Untervazer Burgenverein Untervaz

# Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1964

## Hexen und Teufelskräuter

---

Email: [dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch](mailto:dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch). Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

1964 **Hexen und Teufelskräuter**

*Heinrich Marzell*

*Marzell Heinrich: Zauberpflanzen - Hexentränke. Brauchtum und Aberglaube.  
Kosmos Gesellschaft der Naturfreunde. Stuttgart 1964. Seite 45-84*

---

Heinrich Marzell

---

# Zauberpflanzen Hexentränke

Brauchtum und Aberglaube

---



KOSMOS · GESELLSCHAFT DER NATURFREUNDE  
FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG STUTTGART

S. 45:

### HEXEN- UND TEUFELS KRÄUTER

Dass die Hexen (oder Druiden) und der Teufel im Pflanzenaberglauben eine gewichtige Stelle einnehmen, geht aus vielen volkstümlichen Pflanzennamen hervor. So heisst die Waldrebe (*Clematis vitalba*) auch Hexenhaar, Hexenstrang, Hexenwinde, Hexenzwirn, der Bovist (*Lyeoperdon*) Hexenpilz, Hexenpulver, der Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*) wird Hexenleiter oder Drudenfuss genannt, die Wolfsmilch (*Euphorbia*) Hexenkraut oder Hexenmilch, der Bärlapp (*Lyeopodium clavatum*) Drudenfuss, die Mistel (*Viseum album*) Hexennest, Teufelsabbiss ist der deutsche Name für *Sue. eisa pratensis*, Teufelskralle für *Phyteuma*-Arten usw. In meinem "Alphabetischen Verzeichnis der deutschen Pflanzennamen" (Leipzig 1957/58) habe ich an die 60 Pflanzennamen aufgeführt, die mit "Hexe" und an die 130, die mit "Teufel" zusammengesetzt sind. Als "Hexenkraut" und "Teufelskraut" erscheinen etwa je 30 verschiedene Pflanzen. Natürlich handelt es sich da nicht um lauter "echte" Volksnamen, es sind auch Büchernamen und künstlich gebildete dabei. Vielfach dienen Namen wie Hexen- oder Teufelskraut u. ä. lediglich dazu, um die betreffende Pflanze als giftig oder schädlich zu kennzeichnen.

Die Hexen waren sicher keine schlechten Botanikerinnen, denn aus den uns erhalten gebliebenen Akten über Hexenprozesse, vor allem aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ist oft von den Kräutern die Rede, deren sich die Hexen zu ihrem zauberischen Tun bedienten. Nach einem Rostocker Criminal-Protokoll-Gerichtsbuch bekennt die als Hexe beschuldigte Anneke Engfers am 2. Oktober 1582, dass sie "negenderlei" (neunerlei) Kräuter zu einem Zauberwasser gebraucht habe, und zwar Wermüde (Wermut), Poppel (Rosspappel, Malve), Unvortreden (Unvertritt, Vogel-Knöterich), Mater (Mutterkraut, *Chrysanthemum parthenium*), Adermonie (Odermennig), Glatthe Hinrichh (Guter Heinrich, *Chenopodium bonus-henricus*), Spiknarden (Lavendel), Euerruth (Eberraute, *Artemisia abrotanum*), Negenkraft (Pestwurz, *Petasites hybridus*). Eine andere Hexe gibt am 27. Juli 1584 zu, dass sie ein Kind gebadet habe in einem Absud von folgenden neun Kräutern: Unslethkraut (wahrscheinlich *Thalictrum flavum*), Austinnekkraut (?), Mater, Hundebloemen, Bitterlinck (Pfeffer-Knöterich),

S. 46:



Hexen bereiten einen Trank. Aus Molitor, Traktatus von den bösen weiben die man nennet die Hexen, Augsburg 1508.

S. 47: Camillen, Fenekol (Fenchel), Perdemunte (Pferdeminze), Akelei. Nach Goslarer Prozessakten des 16. Jahrhunderts bekennt eine Hexe, dass sie um Lohn Leute gebannt habe, die dann Waren, die niemand haben wollte, um jeden Preis kaufen mussten. Zu diesem Zweck habe sie Bilsenkrautsamen vor den Laden gestreut und dabei gesprochen:

*"So möten de lude nu lopen na minen veilem kope  
Alse sunt Johannes dede na des hilghen kersten stede."*

Das heisst also: So sollen die Leute nun laufen nach meinem feilen Kaufe wie St. Johannes es tat nach des heiligen Christ Grabesstätte.

Ein besonderes Kapitel wäre über die "Hexensalbe" abzufassen, mit der sich die Hexen vor ihrer Fahrt durch die Lüfte zum Blocksberg einrieben. Der

wichtigste Bestandteil dieser Hexensalbe waren die Säfte von giftigen Nachtschattengewächsen wie Bilsenkraut, Tollkirsche und Stechapfel. Der Bonner Pharmakologe H. FÜHNER hat 1925 darauf aufmerksam gemacht, dass die auf die Haut gestrichenen Nachtschattenextrakte aufgenommen werden und dann auf das Gehirn wirken: "Es kann kein Zweifel unterliegen, dass die narkotische Hexensalbe ihr Opfer nicht nur betäubte, sondern dasselbe den ganzen schönen Traum von der Luftfahrt, vom festlichen Gelage, von Tanz und Liebe so sinnfällig erleben liess, dass es nach dem Wiedererwachen von der Wirklichkeit des Geträumten überzeugt war. Die Hexensalbe stellte in dieser Weise ein Berausungs- und Genussmittel des armen Volkes dar, dem kostspieligere Genüsse versagt waren. .... Bemerkenswert ist die vielfach auftauchende Vorstellung der Verwandlung in Tiergestalt durch die Salbe. Die deutschen Hexen glaubten sich in Katzen, Hasen, Eulen, Gänse und andere Tiere verwandelt. .... Ausser den Solanazeen enthielten manche Hexensalben auch Aconit (giftiger Bestandteil des Eisenhutes, *Aconitum napellus*). Gerade durch diesen Zusatz, mit seinen die sensiblen Nervenenden in der Haut erregenden, dann lähmenden Alkaloiden, konnte die Autosuggestion der Tierverwandlung, des aus dem Körper emporwachsenden Haar- oder Federkleides, entstehen, wie wir heute ähnliche, von der Haut ausgehende Sinnestäuschungen bei den Kokainisten beobachten."

Über einen Versuch mit einer "Hexensalbe" am eigenen Körper berichtete jüngst (1954) SIEGBERT FERCKEL, der durch Zufall ein freilich sehr mangelhaftes Rezept aus zweiter Hand bekommen hatte. Er schmierte sich die

S. 48: Hexensalbe auf die Brust. Daraufhin wurde der Herzschlag wie rasend, die Pupillen wurden fast so gross wie die ganzen Augen, es trat Schwindelgefühl auf und die Glieder liessen sich nicht mehr bewegen. "Aus dem Dunkel schwebten mir", fährt der Experimentator fort, "Gesichter zu, erst verschwommen, um dann Gestalt anzunehmen .... ich schwebte mit grosser Geschwindigkeit aufwärts. Es wurde hell und durch einen rosa Schleier erkannte ich verschwommen, dass ich über der Stadt schwebte. Die Gestalten, die mich schon im Zimmer bedrückt hatten, begleiteten mich auf diesem Flug durch die Wolken. Immer mehr kamen hinzu und fingen an, um mich herum Reigen zu tanzen. Die Zeit kroch im Schneckentempo dahin und jede Minute währte eine Ewigkeit. Am nächsten Morgen, als das erste Licht in mein Zimmer kam, meinte ich zu einem neuen Leben zu erwachen ...."

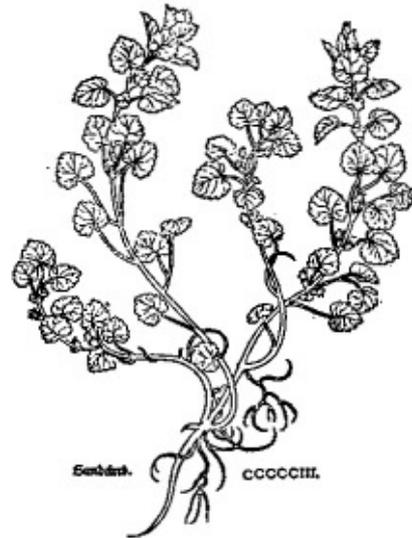
Auch der bekannte Volkskundeforscher WILL-ERICH PEUCKERT, Professor an der Universität Göttingen, machte um 1960 Selbstversuche mit einer "Hexensalbe". Das Rezept dazu entnahm er der 1568 erschienenen "Magia naturalis" des Italieners GIAMBATTISTA PORTA. PEUCKERT stellte das Experiment zusammen mit einem ihm befreundeten Rechtsanwalt an. Sie strichen sich die Salbe auf Stirn und Achselhöhlen. Bald darauf verfielen sie in einen rausch ähnlichen Schlaf, aus dem sie erst wie nach schwerer Trunkenheit mit bohrenden Kopfschmerzen und ausgetrocknetem Mund erwachten. "Wir hatten wilde Träume", berichtet PEUCKERT, "vor meinen Augen tanzten zunächst grauenhaft verzerrte Gesichter. Dann plötzlich hatte ich das Gefühl, als flöge ich meilenweit durch die Luft. Der Flug wurde wiederholt durch tiefe Stürze unterbrochen. In der Schlussphase schliesslich das Bild eines orgiastischen Festes mit grotesken sinnlichen Ausschweifungen." Diese Traumszenen decken sich fast genau mit den Aussagen der Hexen, wie sie in den Protokollen der alten Prozesse aufgezeichnet sind (nach ERWIN RICHTER).

Von einer Zaubersalbe, mit der sich Weiber in Tiere verwandeln können, berichtet der römische Schriftsteller APULEJUS (2. Jahrh. n. Chr.) in seinem Roman "Der goldene Esel". Leider erfahren wir nichts über die Zusammensetzung dieser Salbe. Allerdings wurden zur Bereitung der Hexensalbe auch andere, unschädliche Kräuter vorgeschrieben, es waren solche, die im Aberglauben eine Rolle spielten. JOHANN HARTLIEB, herzoglich bayerischer Leibarzt, schrieb 1456 sein "puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zauberey". Darin heisst es, dass manche Leute für die Hexensalbe an verschiedenen Tagen der Woche folgende Kräuter sammelten:  
am Sonntag

- S. 49: Solsequium [Wegwarte], am Montag Lunaria [Mondraute, Botrychium lunaria], am Erctag [Dienstag] Verbena, am Mittwoch Mercurialis, am Pfintztag [Donnerstag] Barbà Jovis [Hauswurz, Sempervivum tectorum] am Freitag Capillus Veneris [wahrscheinlich ein kleiner Farn oder ein Moos].

"Hexenprozesse" gibt es zwar längst nicht mehr. Aber der Glaube an Hexen ist im Volke immer noch nicht ganz verschwunden. Vor ein paar Jahren berichtete der "Deutsche Medizinische Informationsdienst" von einer Umfrage, die ergab, dass z.B. in der Lüneburger Heide zwei Drittel

**Gundelreb (Gundermann)**  
aus Fuchs, New Kreuterbuch. Basel 1543. —  
Eines der Kräuter, mit deren Hilfe  
man Hexen erkennen konnte



der Bevölkerung noch an die Existenz von Hexen glauben. In den Tageszeitungen kann man auch heute noch Notizen über Gerichtsverhandlungen lesen, nach denen dies oder jenes alte Weiblein im Dorfe als "Hexe" verschrien ist. Sie ist schuld daran, wenn etwas im Stall nicht in Ordnung ist, wenn die Kühe plötzlich keine oder gar blutige Milch geben usw. Aber wie findet man die "richtige" Hexe heraus? Auch hier kann man sich mit gewissen Kräutern helfen. Man muss sie nur kennen. Eines davon ist der Gundermann (*Glechoma hederacea*), der hübsche kleine Lippenblütler, dessen blaue Blüten schon im ersten Frühling unter Hecken und an Zäunen erscheinen. Der Magister JOHANNES PRAETORIUS (eigentlich hiess er schlicht "Hans Schultze"), der im 17. Jahrhundert vieles über zeitgenössischen

S. 50: Aberglauben aufgezeichnet hat, schreibt in seinem "Satyrus etymologicus" (1672): "Wenn man Gundermann auf Walpurgisabend (30. April) sammelt und hernach mitten in der Nacht einen Kranz daraus macht und solchen am folgenden Tag auf den Kopf setzt, so kann man alsdann die Hexen erkennen, da eine auf ihrem Kopf wird haben einen Schemel oder Kutschebank, die andere eine Malte (grosses Schaff) oder Kelte (Gelte, Kübel)."

Einem neugierigen Dienstmädchen ist aber einmal diese Hexensuche recht schlecht bekommen. Das weiss eine Sage aus Wettin (Sachsen) zu berichten: "Ein Dienstmädchen hörte, dass seine Frau eine Hexe sei und um die Wahrheit zu erfahren, wand sie am Sonntag nach Walpurgis einen Gundermannkranz, setzte ihn auf und ging in die Kirche. Sie war die erste darin und die erste wieder draussen und sah nun wie ihre Frau und viele andere Frauen aus dem Dorfe auf Besen und Ofengabeln aus der Kirche geritten kamen.

Doch sobald die Hexen den Gundermannkranz auf



Liebstöckel aus  
L. Thurneysser zum Thurn,  
Historia und Beschreibung...  
aller Erdgeweachsen, Berlin 1578.  
Wer die Wurzel in der Karfreitag-  
nacht trägt, soll alle Hexen  
erkennen.

S. 51:

Clein Tausendtgulden (Tausendguldenkraut)  
aus Fuchs, New Kreuterbuch, Basel 1543. —  
Es diente ebenfalls zum Erkennen der Hexen.



dem Kopf des Mädchens bemerkten, fielen sie darüber her und zerschlugen es  
so jämmerlich, dass es am nächsten Tag starb."

Auch die Wurzel des Liebstöckels (*Levisticum officinale*) kann zum Hexenerkennen dienen. Man muss sie in der Karfreitagnacht in den drei höchsten Namen graben. Wer sie dann bei sich hat, sieht die Hexen mit Milchgelten (Milchheimern) auf dem Kopf herumlaufen. Wer keinen Gundermann und keine Liebstöckelwurzel zur Verfügung hat, der kann es mit dem Tausendguldenkraut (*Centaureum umbellatum*) versuchen. Da setzte sich einmal der Schneider Dankemeier in Hüttenrode (Harz) am 1. Mai zwischen 11 und 12 Uhr hinter den Fischerschen Gasthof. Auf dem Kopf hatte er sich einen Kranz von Tausendguldenkraut gelegt. Da kamen auf einmal drei Frauen durch die Luft gesaust, die eine auf einem Ziegenbock, die zweite auf einem Esel und die dritte auf einer Gans.

Ebenso erzählt man sich im Rottal (Niederbayern), dass man mit einem Tausendguldenkrautkranz auf der Stirne in der Walpurgisnacht an einer

S. 52: Kreuzstrasse die Hexen sehen könne, wie sie auf Ofengabeln gegen den Untersberg zu reiten.

Wer einen vierblättrigen Klee bei sich hat, sagten die Siebenbürger Sachsen, der kann die Druden sehen, wie sie abends auf den Kühen heimreiten. Der vierblättrige Klee macht überhaupt seinen (wenn auch unbewussten) Träger helllichtig für allerlei Augenverblendung und Hexerei. In dem Lehrgedicht "Plumen der Tugend" des Tiroler Dichters HANS VINTLER (gest. 1419) steht der Vers:

*"Vil glauben, der vier plettert kle  
Mach, das man kön gaucklen sehen."*

Ein weit verbreitetes Märchen - schon die Gebrüder Grimm haben es aufgezeichnet - bringt ein "praktisches" Beispiel. Es ist das Märchen vom "Zauberer und dem Hahnebalken": Ein Zauberer zeigt vor einer grossen Volksmenge einen Hahn, der einen schweren Balken im Schnabel herumträgt. Alle Zuschauer sind aufs höchste erstaunt. Da kommt eine Magd vom Gras mit einem Korb voll Klee. Darunter befindet sich, ohne dass sie davon weiss, ein Vierklee. Sie durchschaut daher den Zauber und sieht, dass der Hahn nur einen Strohalm, keinen Balken im Schnabel trägt. Das sagt sie den Leuten und setzt ihren Korb mit dem Klee ab. Um sich an der Magd zu rächen, gaukelt ihr jetzt der Zauberer vor, dass sie im Wasser wate. Sie hebt daher die Röcke immer höher und wird jetzt von den Leuten tüchtig ausgelacht.

Es geht aber nicht nur darum, die Hexen ausfindig zu machen, man muss auch wissen, wie man sich ihrer erwehrt. Dazu dienen wieder nach dem Volksglauben verschiedene Kräuter: antidämonische oder zauberwehrende (apotropäische) Pflanzen. Vielfach sind es stark aromatisch riechende, mit ätherischen Ölen ausgestattete Kräuter wie verschiedene Doldengewächse (z. B. Kümmel, Dill, Fenchel, Liebstöckel) oder Lippenblütler (Dost, Quendel, Salbei). Seit den ältesten Zeiten versucht man ja, die bösen Mächte, den Teufel und seinen Anhang durch Räucherungen zu vertreiben. Noch vor ein paar Jahrzehnten gab es im katholischen Süddeutschland

S. 53:



*Zwei Hexen brauen einen giftigen und berausenden Absud. Das Bild wird dem Filippino Lippi (um 1480) zugeschrieben und hängt in den Uffizien, Florenz.*

S. 54:



Pieter Brueghel (der "Höllensbrueghel") malte diesen Alchemisten in seinem Laboratorium.

S. 55: Bauern, die bei einer Viehseuche einen Kapuzinerpater ersuchten, den Stall mit geweihten Kräutern auszuräuchern.

Eine stark aromatisch duftende Pflanze ist die Raute (*Ruta graveolens*), einst eine hochberühmte Heilpflanze. Als Kulturrelikt kommt sie in Süddeutschland hier und da bei alten Burgen oder in Weinbergen vor. Auf dem Lande ist sie noch in Bauerngärten zu finden. Die Raute vertreibt den bösen Feind, dass ihm das Wiederkommen vergeht. In einem elsässischen Hexenprozess vom Jahre 1589 sagt die Angeklagte aus: "Als sy vermerkt, dass der Teuffel, ir buol [Buhle, Liebhaber], nit mehr nachlassen, sondern mit ihro grossen Schaden tun wellen, hat sie Rauthen, geweiht Salz und Wachs zu ihro genommen, iren buolen damit vertrieben, das derselbig nit mehr zu ihr kommen kendt." Auch eine andere Frau wurde durch die Raute vor dem Gottseibeius gerettet. Sie war aus Riedlingen (bei Lörrach in Baden) und ging an einem Sonntagvormittag statt in die Kirche zum Jäten. Zufällig hatte sie ein Rautenzweiglein anstecken. Da stand auf einmal der Teufel neben der Frau, aber als er das Rautenzweiglein erblickte, rief er enttäuscht und zornig aus:

*"I wolt es wär nit selli Rute, / wolt dir au krute!"*

Das heisst also: ich wollte es wäre nicht diese Raute, dann wollt' ich dir schon krauten (jäten). Eine ähnliche Geschichte wird auch aus Oberbayern erzählt, aber da redet der Teufel natürlich nicht alemannisch wie in Baden, sondern gut altbairisch. Der Teufel hat sich einmal an eine junge hübsche Bauerndirne herangemacht. Er erschien ihr als schmucker Jägerbursche und wollte so ihre Seele einfangen. Aber die Dirne schöpfte Verdacht, denn es war ihr, als habe

sie einmal gesehen, dass ihr Verehrer einen Bocksfuss hätte. Da ging sie zu einer alten Frau, sagte ihr das und die riet ihr "Raute und Widertat" ins Mieder zu stecken. Als das Mädchen wieder den Besuch des vermeintlichen

*"Raut und Widertat*

*Hab'n mi(ch) um mei(n) Deandl (Dirndl) bracht."*

- S. 56: Dann liess er sich nicht wieder blicken. Was die Pflanze "Widertat" (manchmal erscheint auch die Form "Mitridat") botanisch ist, lässt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Nach den einen ist es ein Moos, vielleicht das Haarmoos (*Polytrichum commune*), nach anderen ein kleiner Farn, etwa die Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) oder der Milzfarn (*Asplenium trichomanes*). Auf jeden Fall ist der Widertat schon ein sehr altes Zaubermittel, denn der oben genannte HANS VINTLER (15. Jahrhundert) sagt in seiner Liste des zeitgenössischen Aberglaubens:

*"etlich nennen das kraut widertat das selb sol sein für zauberei."*

Was vom Widertat gesagt wurde, gilt auch von einer anderen immer wieder genannten Pflanze des Gegenzaubers: vom sagenberühmten Dorant (auch Orant genannt). Er lässt sich botanisch nicht mit Sicherheit feststellen. Manche wollen in ihm das Feld-Löwenmaul (*Antirrhinum orontium*), andere wieder den Andorn (*Marrubium vulgare*) sehen. In Mecklenburg kennt das Volk einen "Weissen Orant", das ist eine Orchidee, nämlich die duftende Waldhyazinthe (*Platanthera bifolia*) und in Nordostdeutschland ist der Lungen-Enzian (*Gentiana pneumonanthe*) der "Blaue Dorant". Der "Gart der Gesundheit" (Mainz 1485) berichtet, dass die Weiber den Orant "zu vnser frauwen tag assumptionis" (Maria Himmelfahrt am 15. August) weihen lassen und dass dem Träger der Pflanze "keyn zauberey mag geschehen". Aus dem 16. Jahrhundert ist der Spruch aufgezeichnet: "Orant - den alten Weibern wol bekannt." Man sagt ja den alten Weibern nach, dass sie besonders abergläubisch seien. Zusammen mit dem Dost (*Origanum vulgare*), dem bekannten, an Waldrändern und auf Hügeln fast überall blühenden roten Lippenblütler, taucht der Dorant immer wieder in Sagen als zauberwehrendes Mittel auf. "Dosten und Dorant" heisst die alliterierende Verbindung der beiden Zauberkräuter. In der Reichenfelder Gegend (Thüringen) ging einst eine Wöchnerin (nach dem Volksglauben ist eine solche besonders bösen Anfechtungen ausgesetzt) in den Keller um Bier zu holen. Da erschien ihr ein böser Geist. Glücklicherweise hatte aber die Frau Dorant und Dosten bei sich. Da schrie der Geist enttäuscht:

*"Hättest du net Dorant und Dosten, Soltest du 's Bierle net kosten!"*

S. 57: Auch der aromatisch riechende Dill (*Anethum graveolens*) ist den Hexen recht unangenehm, ganz besonders im Verein mit dem Dosten. Eine Schulmeisterstochter in Gronau bei Hildesheim hatte schon lange eine alte Frau im Verdacht, dass diese die Sämereien verdürbe, wenn sie gerade im Aufgehen seien. Als die Hexe wieder einmal unter einem Vorwand im Garten erschien und an die Stelle kam, wo das Mädchen Dillen und Dost kreuzweise ausgesät hatte, da rief die Hexe erbost:

*"Dillen und Dust, Dat hew ek nich ewusst."*

Manchmal tut auch der Dost allein gute Dienste. Eine alte Hexe, erzählte man sich in Salzungen (Thüringen), hatte eine junge Pate, der wollte sie ihre Kunst lehren und bestellte sie daher oft zu sic11. Da aber auch der "Hans" (der Teufel) dabei sein sollte, so bereitete die Alte das junge Mädchen auf dessen Besuche vor. Das aber war ängstlich und teilte die Sache seiner Mutter mit, und da die keinen Gefallen an dergleichen Treiben hatte, so liess sie das Mädchen zwar zur bestellten Stunde zu ihrer Patin gehen, räucherte es aber vorher mit allerlei Kräutern gehörig aus und steckte ihm die Taschen voll roten Dost. Als nun der Teufel mit dem Pferdefuss über die Schwelle eintrat, schnüffelte er gewaltig, blickte erbost das Mädchen an und sprach:

*"Roter Dost! Hätt' ich dich gewusst,*

*Hätt' ich dich vernomme, Wär ich net daher gekomme."*

Dann verschwand er mit einem fürchterlichen Schwefelgestank. Die Hexe aber wollte jetzt nichts mehr von ihrer Pate wissen.

Der Baldrian (*Valeriana officinalis*) duftet zwar nicht aromatisch wie Dost und Dill, seine Wurzel riecht vielmehr nach Katzendreck. Aber gerade deswegen tut er dieselben Dienste wie das als "Teufelsdreck" bekannte Gummiharz (*Asa foetida*) asiatischer *Ferula*-Arten. Mit diesem Teufelsdreck räucherte man früher die vom Teufel Besessenen (Geistesranke) aus.

*"Baldrian, Dost und Dill, Kann die Hex' nicht wie sie will."*

S. 58 Diese drei Kräuter gaben früher die Bauern in Niederhessen den Kühen ins Saufen, dann konnte die Hexe den Tieren nichts anhaben. Nach einer mecklenburgischen Sage ging einst ein Knabe am Sonntagvormittag in den Wald um Nüsse zu pflücken. Da begegnete ihm der Böse. Aber er konnte dem Knaben nichts anhaben, denn diesem war unterwegs Baldrian in die Schuhe gekommen.

Baldrian aus Fuchs, New Kreuterbuch, Basel 1543.  
Mit seiner Wurzel  
räucherte man den Teufel aus.



Da rief der Teufel auf gut Plattdeutsch ergrimmt aus:

*"Harrst du nick den Bullerjan  
Ik wull mit di noetplücken gan,  
Dat di dei Ogen sulln in'n Nacken stan!"*

Mit anderen Worten: Hätte der Knabe nicht den Baldrian bei sich gehabt, dann hätte ihm der Teufel beim Nüssepflücken den Hals umgedreht. Dass es mit dem Teufelsabbiss (*Succisa pratensis*), einem nahen

- S. 59: Verwandten der bekannten Ackerskabiose (*Knautia arvensis*), eine besondere Bewandtnis haben muss, sagt schon sein Name. BRUNFELS (1532) erklärt ihn: "Und haben auch die alten Weiber hye ire fantasien / sprechen es sey so ein köstliche wurtzel / dass der böse feind solche köstliche artzeney dem Menschen vergunnet [= missgönnt] / ond sobald sye gewachset / beisse er sye ab / dahär sye haben soll iren namen Teufels Abbiss. Mag villeicht sein / dass solichs [d. h. die Wurzel] abgefaulet / oder sonst / das ich meer glaub / die natur ire wunder darinn habe." Tatsache ist, dass der Wurzelstock des Krautes sehr kurz ist und wie abgebissen aussieht. Schon ein halbes Jahrhundert vor BRUNFELS berichtet der "Gart der Gesundheit"

Teufelsabbiß aus dem  
„Gart der Gesundheit“,  
Mainz 1485.  
Der Teufel, der den Menschen  
die Heilkraft des Krautes  
mißgönnte, soll die  
Wurzel abgebissen haben.



S. 60: (1485), dass der Teufel mit dieser Pflanze viel Unheil unter den Menschen anrichtete. Da erbarmte sich die Muttergottes der Menschen und bewirkte, dass der Teufel mit der Wurzel nichts Böses mehr schaffen konnte. Aus Wut darüber biss der Teufel dem Kraute die Wurzel ab und das sieht man noch heutigentags. Wer die Pflanze bei sich trägt, dem "kann der duffel keyn schaden zufügen. Auch mag ym keyn zauberey geschaden von den bösen wyben". Mit den "bösen wyben" sind natürlich die Hexen gemeint. Gegen diese, besonders wenn sie im Stall ihr Unwesen trieben, grub früher mancher Tiroler Bauer den Teufelsabbiss unter der Schwelle der Stalltüre ein. Ganz besonders wirksam sollte ein Teufelsabbiss mit weisser Blüte sein, der tatsächlich sehr selten vorkommt. Aber gerade diese Seltenheit erhöhte sein Ansehen.

Auch die Pfingstrose (*Paeonia officinalis*) gehört zu den Pflanzen, die den bösen Geistern recht unangenehm sind. Besonders ihre Samenkörner haben zauberische Wirksamkeit. "Welch kint disser körner by ym dreyt [trägt], dem mag der böse geyst keyn bös [Böses] zufügen. Item wo diss körner sint in eym huse, dem huse mag der böse geyst nit schaden noch keyn ungewitter zu fügen." Ferner hilft die Pfingstrose gegen "die sucht oder fantasy die den menschen in dem slaiff [Schlaf] drucken, dass der mensch nit reden noch sych

bewegen mag" (Gart der Gesundheit 1485). Gemeint ist hier das sog. Alpdrücken, das von einem Nachtdämon, der sich dem Schläfer auf die Brust setzt, verursacht wird. Dieser Glaube geht auf die Antike zurück. Bei PLINIUS (Nat. hist. XXV, 29) heisst es, die Paeonia schütze vor den "Neckereien der Faune im Schlaf". Später steckte man das Kraut in die Wiegen der kleinen Kinder, um sie vor dem "Schrecken" zu bewahren, wenn sie nachts ohne sichtlichen Grund weinen, Krämpfe bekommen und nicht mehr zu beruhigen sind. Man nannte daher die Samen der Pfingstrose auch "Schreckkörner" und hing sie den kleinen Kindern als "Kinderkorallen" an einer Schnur aufgereiht um den Hals. Noch jetzt heisst die Pfingstrose im Rheinischen (z. B. Nahegebiet) "Schreckrose".

Eine besondere Gruppe bilden die Beruf- oder Beschreikräuter. Wenn ein kleines Kind nicht gedeihen will, wenn es nachts unruhig ist und viel weint, dann ist es "berufen" (man denke an den Ausdruck "unberufen") oder "beschrien". Schuld daran ist eine Hexe oder sonst eine Person, die den "bösen Blick" hat. Um den bösen Zauber unwirksam zu machen, muss ein solches Kind in dem Absud eines Beruf- oder Beschreikrautes gebadet

S. 61:

Pfingstrose aus dem  
„Gart der Gesundheit“,  
Mainz 1485.  
Die Samen wurden  
kleinen Kindern umgehängt,  
um sie vor Schrecken  
zu bewahren.



**P**ionia benonien hornet oder tene  
digen hornet ¶ Capulum-ærcvii-  
Jonia Larine-arabice pynufer. ¶ Die meister sproechen ge  
meynglich das der stam dar off dieser same wachse habe grofi  
flumen die sint rois und syne gemeynglich genat benedicters  
dejen. Dieser stam ist vns wolt helant der ungerich do gene ist vns  
begeben in de capitel pionia. ¶ Placcarius spriche das die comer

werden. Als solche Beschreikräuter gelten verschiedene Pflanzen, so die Blaue Dürrwurz (*Erigeron acer*), die Kohl-Distel (*Cirsium oleraceum*), die Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica*), der Frauenflachs (*Linaria vulgaris*), der Berg-Ziest (*Stachys recta*), fast lauter Kräuter, die auch sonst vom Aberglauben umrankt sind. In der Lausitz heisst die Kohl-Distel auch Waschblätter oder Verwaschkraut. Manche Mütter baden in dem Absud des Krautes ihre kleinen Kinder, dann haben sie nachts mehr Ruhe.

Auf einer ganz anderen Grundlage beruht es, wenn es vom Buchsbaum (*Buxus sempervirens*) heisst, dass er den Teufel vertreibe: "Buschbaum [Buchsbaum] drybet uss den dufell [Teufel] daz er nit stat haben mag in dem huse. vnd darumb lasst man ess gemeynlichen wyhen [weihen] uff den

S. 62:



Der Buchsbaum  
vertreibt den Teufel.  
Aus H. Bock, *Kreuterbuch*,  
Straßburg 1551.

palmdag an vielen enden meer wan ander krut" (Gart der Gesundheit 1485, Kap. 70). Natürlich verhält sich die Sache umgekehrt: Der Buchsbaum (d. . seine Zweige) wird nicht deswegen am Palmsonntag geweiht, weil er den Teufel vertreibt, sondern weil er diesem Tag kirchlich geweiht wurde, vertreibt er den Teufel. Meist besteht der "Palmbusch" aus Weidenzweigen mit jungen Blütenkätzchen (den "Palmkätzchen"), in vielen Gegenden wird er aber noch mit immergrünem Laub ausgeschmückt, so von der Stechpalme, vom Wacholder, vom Sadebaum und vom Buchs. Nach

S. 63: der kirchlichen Weihe wird der Palmbuschen in der Wohnstube oder auch unter dem Dache bis zum nächsten Palmsonntag aufbewahrt. Er soll das Haus vor Blitzschlag und allem Ungemach schützen. Dass der Buchsbaum den Teufel vertreibt, stellt ein Holzschnitt im Kräuterbuch des HIERONYMUS BOCK (1551) dar. Rechts vom Buchsbaum sehen wir eine geflügelte, groteske Gestalt, die eben davonläuft. Es ist der Teufel, der vor dem Buchsbaum die Flucht ergreift. Links vom Buchsbaumbild ist ein Hahn zu sehen. Als Künder des Tages vertreibt er den Teufel und alle nächtlichen Geister, die beim ersten Hahnenschrei verschwinden müssen. An der Wurzel des Strauches sitzt eine Kröte. Möglicherweise ist sie hier abgebildet als ein Tier, das gleichfalls dem bösen Zauber wehrt. Schon in der Antike galt die Kröte, vielleicht gerade wegen ihrer Giftigkeit, als Mittel gegen Verhexung und den "bösen Blick". Eine im Stalle aufgehängte, gedörrte Kröte soll nach einem alten Aberglauben das Vieh vor "bösen Leuten" schützen. Der Holzschnitt im Kräuterbuch des HIERONYMUS BOCK soll also darstellen, wie Buchsbaum, Hahnenschrei und Kröte den Teufel verjagen.

S. 64:

D. Leonhart Fuchs seins alters im XLII. Jar.



*Leonhart Fuchs, Arzt und Botaniker (1501-66). Holzschnitt aus seinem New Kreuterbuch, Basel 1543. Er spricht darin von den abergläubischen Leuten, die den Alraun "mit ettlichen Ceremonien und Teufelsgespensten" unter dem Galgen graben. Aber das sei "lauter lug und betrug".*

S. 65:

### DER ZAUBER DER HEILKRÄUTER

In der Urzeit suchte der kranke Mensch seine Hilfe vornehmlich bei den Kräutern. Ihre Heilkraft meinte er dadurch zu erhöhen, dass er sie unter Beobachtung gewisser kultischer Bräuche sammelte, denn schliesslich pflückt man ein Heilkraut, von dem man sich so viel erwartet, nicht einfach ab wie eine Blume, die man in den Strauss bindet. Nicht zu jeder beliebigen Zeit kann man das Heilkraut sammeln. Man muss es nächtlicherweile, jedenfalls vor Sonnenaufgang einholen. Das helle Tageslicht macht das zauberische Tun zunichte. Auch die Mondphasen sind zu beachten. Das "Nagelkraut" (Kleines Habichtskraut, Hieracium pilosella) muss man bei Vollmond ausgraben, in ein weisses Tüchlein tun, dann kann sein Träger nicht verwundet werden. Die HEILIGE HILDEGARD (gest. 1179) betont in ihrem Buch über "Ursachen und Heilung der Krankheiten" ausdrücklich, dass die bei zunehmendem Mond gesammelten Kräuter sich besser zu Latwergen, Salben und sonstiger medizinischer Verwendung eignen als die bei abnehmendem Mond hereingeholten Kräuter. Dann sind es auch gewisse Festtage, die sich zum Sammeln von Heilkräutern besonders eignen, wie der Johannistag (s. Johanniskräuter) und der Himmelfahrtstag (der 40. Tag nach Ostern, der immer auf einen Donnerstag fällt). In Schlesien glaubte man, dass die am Karfreitag ausgegrabenen Wurzeln vor allem heilkräftig seien. Dieser Tag eignet sich ausserdem besonders dazu, um Kräuter zu graben, mit denen die Männer die Liebe der Frauen gewinnen können:

*"Verbeen, agrimenia, modelger  
Charfreitags graben hilfft dir sehr,  
Dass dir die Frauen werden holdt,  
Doch brauch kein Eisen, grabs mit goldt"*

S. 66: reimt der alte Alchemist, Arzt und Botaniker LEONHARD THURNEYSSER in seinen "Archidoxen" (Berlin 1575). Unter "verbeen" ist das Eisenkraut (*Verbena officinalis*), unter "agrimenia" der Odermennig (*Agrimonia eupatoria*) und unter "modelger" der Kreuz-Enzian (*Gentiana cruciata*) zu verstehen, von dem noch später die Rede sein wird. Die Vorschrift, dass man Heilkräuter nicht mit einem eisernen Werkzeug graben dürfe, ist uralte.

Bei PLINIUS findet sich oft die ausdrückliche Bemerkung, dass man dieses oder jenes Heilkraut "sine ferro", d.h. also "ohne Eisen" graben müsse. Zauberdinge, d.h. hier Dinge, die eine zauberische Wirkung ausüben sollen, darf man nicht mit der blossen Hand berühren, sonst verlieren sie ihre Kraft, sagt ein alter Aberglaube. Das gilt auch von Heilkräutern. Vor etwa 50 Jahren wurde mir aus einem mittelfränkischen Dorfe mitgeteilt: "Wenn ein kleines Kind schwer zahnt und immer dabei unruhig ist, dann muss man die Goldwurz [das ist die goldgelbe Zwiebel der Türkenbundlilie] an einem Freitag während des Gebetläutens ausgraben. Man darf sie aber nicht mit der blossen Hand berühren. Die Goldwurz wird dann in ein Leinensäckchen eingenäht und unter das Bett des zahnenden Kindes gelegt."

Heilkräuter sind nach dem primitiven Volksglauben beseelte Wesen oder, wenn man will, der Sitz eines Geistes (Dämons). Man denke etwa an die Dryaden der griechischen Mythologie, göttliche Wesen, die in den Bäumen wohnten. Da ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn derjenige, der das Heilkraut ausgräbt, es vorher "anreden" muss. Seine Heilkräfte werden gepriesen, es wird dem Kraute gesagt, gegen welches Leiden und wem es helfen müsse. In der christlichen Zeit wird das Kraut daran "erinnert", dass ihm Christus oder die heilige Jungfrau oder der Apostel Petrus die Macht zu heilen verliehen habe. Aus der Antike lassen sich viele Beispiele anführen. Nach PLINIUS (Nat. hist. XXI, 166) schreiben die "Magier" vor, man müsse die erste Anemone, die man im Jahr erblicke, abreißen und ihr sagen, dass man sie gegen das drei- und viertägige Fieber gebrauchen wolle. Dieser vor etwa 2000 Jahren aufgezeichnete Aberglaube ist deswegen sehr bedeutungsvoll, weil man noch bis in die jüngste Zeit, z. B. in Schleswig-Holstein, in Mecklenburg und besonders in Jütland, glaubte, man müsse die erste Anemone, die man im Frühjahr zu Gesicht bekomme, verschlucken, dann sei man das ganze Jahr vor Fieber sicher. Die Pflanze anagallis (vielleicht der Gauchheil, *Anagallis arvensis*) müsse man vor

- S. 67: Sonnenaufgang und ehe man irgend etwas gesprochen habe ausgraben und dreimal begrüßen (Nat. hist. XXV, 145). An einer anderen Stelle (Nat. hist. XXVII, 131) erzählt der römische Schriftsteller, dass in der Gegend von Ariminum (das heutige Rimini) eine Pflanze bekannt sei, die "reseda" heisse.

Wer an eitrigen Geschwüren leide, der müsse zu dieser Pflanze gehen und sie mit den Worten anreden: "reseda, morbos reseda!" (Reseda, stille die Krankheiten!). Im Lateinischen liegt hier ein Wortspiel vor, da resedare "stillen, beruhigen" heisst. übrigens ist mit dieser Pflanze "reseda" sicher nicht unsere Garten-Resede (Reseda odorata) gemeint, die zur Zeit des PLINIUS in Italien noch nicht in Kultur war. Etwa 300 Jahre nach PLINIUS verzeichnet das Kräuterbuch (Herbarius) des PSEUDO-APULEJUS verschiedene Vorschriften für das Sammeln von Heilkräutern unter beschwörenden Worten. Wenn man das Kraut ebulum (Attich, Sambucus ebulus) gegen Schlangenbisse sammle, dann müsse man es vor dem Abschneiden in der Hand halten und siebenundzwanzigmal sagen: "Alle bösen Tiere beschwöre ich!" Dann schneide man das Kraut mit einem scharfen Messer dicht über der Erde ab. Dabei dürfe man nicht voll hinschauen und müsse an den denken, der geheilt werden solle. Ferner müsse man die Pflanze proserpinaca (das ist der Vogel-Knöterich, Polygonum aviculare) vor Sonnenaufgang mit einem goldenen Ring umschreiben und der Pflanze sagen, dass man mit ihr kranke Augen heilen wolle. Am nächsten Tag müsse man wieder vor Sonnenaufgang zu dem Kraute gehen, es ausgraben und dann dem Augenkranken um den Hals hängen.

Dieses "Anreden" von Heilkräutern mit der Aufforderung, dem Kranken zu helfen, wurde wohl weniger von den Ärzten geübt, sondern vor allem von den Kräuterbeschwörern und sonstigen Heilkünstlern. Der spätantike Arzt ALEXANDBR von Tralles am Pontus (6. Jahrh. n. Chr.) hat eine Beschwörung aufgezeichnet, die ihm irgendwie aus dem Volk zu Ohren gekommen sein muss. Es handelt sich um eine Beschwörung des Bilsenkrautes gegen Podagra: Man grabe es, wenn der Mond im Zeichen des Wassermannes oder der Fische steht, vor Sonnenuntergang, aber ohne dabei die

# Von Alantwurtz. Cap. LXXXIX.

## Namen.

**A**lantwurtz heyst bey den Griechhen Elenium/ des gleichen auch bey den Lateinischen / welche sie auch Inulam nennen. In den Apoteken würt sie Enula campana genent. Vrsach solcher namen findet man in vnserm Lateinischen Kreüterbüch angezeygt.

## Gestalt.

Die Alantwurtz hat einen dicken/harigen/langen/etwan dreyer elen hoch/ vnd ecketen stengel/mit neben anhangenden blettern/ auß welchen die ersten so bey der erden fast breyt/lang vnd harig seind/wie des Wollkrauts/darnach ye höher sie hinauff am stengel gefunden werden/ye kleiner/schmelter / vñ spiziger sie werden. Am gipffel des stengels kornen die grossen schönen goldgeelen gestirnten blüme. So die blümen verblüet haben/so steen die harige köpff/in welchen der same ist/bis an den Herbst. Die wurzel ist außwendig erdenfarb/dass wie der grund ist / also ist auch die eüßerst rind / aber inwendig weißlecht / etwan ein wenig rot/wolriechend / dick vñnd groß / etwas scharpff / mit angewachsenen kleinen würtzelin.

**B**

## Statt seiner wachung.

Alant wechset zu zeiten an den bergen/vnd schattechten trucknen orten. Etwan auch in den wälden/vngebauwen reynen/dornhecken/vnd wisen. Würt auch fast allenthalben in gärten gefunden/dahin mans pflantz.

## Zeit.

Alant blüet im Hermonat/vñ sein wurzel sol im summer gesamlet werde.

## Die natur vnd complexion.

Die wurzel/welche man fürnemlich braucht/ist warm vñnd trucken/doch mit einer überflüssigen feüchtigkeyt.

**C**

## Die krafft vnd würckung.

Die Alantwurtzel gesotten vnd getruncken/treibt den harn/vnd bringt den frauen ihre blödigkeyt. So mans zu puluer stoft / vnd ein latwerg mit hönig darauf macht / ist sie seer dienstlich denen so hästen / Leichen / inwendig gebrochen seind/vnd blüt speien. Item für das außbläen/vñ bißß der giftigen thier. Dise latwerg zertheylt/füret auß die groben zähen feüchte / so vmb die brust vnd lungen sich gesamlet vñnd angelegt haben. Die wurzel mit süßem wein ins gemacht/ist dem magen nützlich. Die bletter in wein gesotten/vñnd übergeschlagen/mütern das hüßtwere. Des gleichen auch so man ein pflaster auß der grünen wurzel macht vnd aufflegt / verzert es die geschwulst so sich von kalter feüchtigkeyt erhebt haben.

§ 3 Von Obery

*Alant. Bild und Faksimileseite aus Fuchs, New Kreuterbuch, Basel 1543. - In einem angelsächsischen "Segen" wird die Pflanze als Mittel gegen dämonische Einflüsse angerufen.*

S. 69:



S. 70: Wurzel zu berühren, doch darf man nur mit zwei Fingern der linken Hand, mit dem Daumen und dem Arztfinger (Ringfinger), graben und dazu muss man sprechen: "Ich sage dir, heiliges Kraut, morgen rufe ich dich in das Haus des Phileas, damit du dem Fluss der Füße und Hände [Podagra, Rheumatismus] dieses Mannes oder dieser Frau gebietest. Ich beschwöre dich bei dem grossen Namen Jaoth, Sabaoth, welcher der Gott ist, welcher die Erde festgebannt und das Meer trotz der Menge der hineinströmenden Flüsse still stehen machte, der das Weib des Lot vertrocknet und in eine Salzsäule verwandelt hat. Nimm in

dich auf den Geist der Erde, deiner Mutter und ihre Kraft und trockne den Fluss der Füße oder der Hände dieses Mannes oder dieser Frau!" Am folgenden Tage nimmt man den Knochen irgendeines toten Tieres, gräbt damit das Kraut aus, ergreift die Wurzel und spricht: "Ich beschwöre dich bei den heiligen Namen Jaoth, Sabaoth, Adonai, Eloi!" Dann streut man auf die Wurzel eine Handvoll Salz und sagt: "Wie dieses Salz sich nicht vermehrt, so mehre sich auch nicht das Leiden dieses Mannes oder dieser Frau!" Hierauf nimmt man die Spitze der Wurzel und hängt sie dem Kranken um, wobei man acht geben muss, dass sie nicht nass wird. Den Rest der Wurzel lässt man 360 Tage hindurch über dem Feuer hängen. Man sieht, dass diese Beschwörung antike und alt jüdische Elemente enthält.

Auch aus den germanischen Ländern sind solche Kräutersegen überliefert, hier ist jedoch der heidnische Grundgehalt durch christliche Elemente "entschärft". Die Verkünder des Christentums konnten und wollten die heidnischen Segensprüche aus dem Volke nicht ausrotten, aber dadurch, dass sie christliche Gebete in den Wortlaut der Segen einflochten, gaben sie ihnen ein kirchliches Gepräge. Ferner sind die Kräuter, die um Heilung angerufen werden, meist solche, die schon in der Antike hohes Ansehen genossen, was wiederum auf den Einfluss der Geistlichen zurückzuführen ist, denen ja als Kennern der lateinischen Sprache die medizinischen und botanischen Schriften des Altertums vertraut waren.

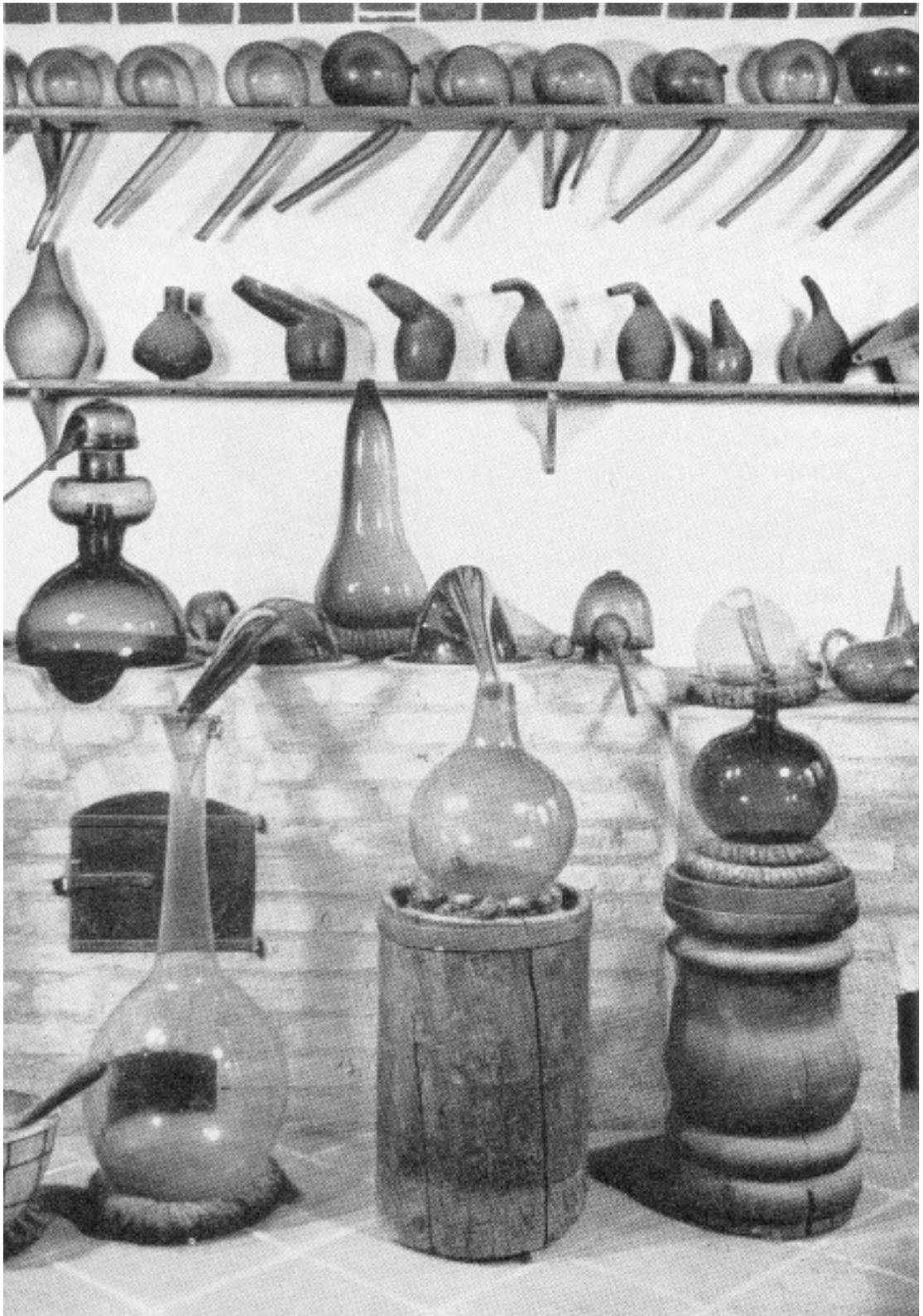
Ein angelsächsischer (altenglischer) Kräutersegen, der etwa im 11. Jahrhundert niedergeschrieben sein mag, bringt eine Beschwörung des Alants

S. 71:



*Diese Holzbüchse zum Aufbewahren von Medikamenten und Heilkräutern wurde 1607 in Bayreuth angefertigt. Sie steht heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.*

S. 72:



*Diese alten Apothekergeräte aus dem 17./18. Jahrhundert stehen ebenfalls im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.*

S. 73: (Inula helenium), wobei zu beachten ist, dass diese wahrscheinlich aus Zentralasien stammende Pflanze erst durch die christlichen Mönche aus Italien in die Kloster- und Bauerngärten Englands gebracht worden ist, wo sie als Heilpflanze gezogen wurde. Der Alant wird gegen Krankheiten, die auf

dämonische Einflüsse (Alpdruck, Besessenheit, Hexenschuss) zurückgehen, empfohlen. Die Anweisung lautet: "Gehe am Donnerstagabend, wenn die Sonne untergegangen ist, dahin, wo du Alant [ags. elene] stehen weisst, singe dann das Benedicite und Paternoster und die Litanei, und stecke dein Messer an das Kraut, lass es daran stecken, gehe hinweg. Gehe wieder hin, wenn Tag und Nacht sich eben scheiden, in derselben Morgendämmerung gehe zuerst zur Kirche und segne dich und befehl dich Gott. Gehe dann schweigend weg, und wenn dir auch irgendetwas Schreckliches entgegenkommt oder ein Mensch, sag du kein Wort zu ihm, bevor du zu der Pflanze kommst, die du am Abend vorher gemerkt hast. Sing dann das Benedicite und Paternoster und die Litanei, grabe das Kraut aus, lass das Messer daran stecken. Gehe wieder, so schnell du kannst, zur Kirche und lege es unter den Altar mit dem Messer. Lass es liegen, bis die Sonne auf ist, wasche es dann, tu es zu einem Trank, und Bischofskraut [agl. bisceopwyr, vielleicht die Betonie, *Stachys officinalis*] und Flechten von einem Kruzifix. Wasche es dreimal in Milch, giess dreimal Weihwasser darauf, sing ein Paternoster und Credo und Gloria in excelsis Deo darüber und singe über ihm eine Litanei und umschreibe ihn mit einem Schwerte auf vier Seiten im Kreuz (?), und er trinke den Trank, dann wird ihm bald wieder besser sein."

Berühmt ist der angelsächsische "Neunkräutersegen", nicht nur wegen seines Inhaltes, sondern auch als Sprachdenkmal des Angelsächsischen ist er bedeutsam. Leider ist er nur schlecht überliefert, so dass manche Stellen dunkel bleiben. Es handelt sich um neun Kräuter, die angerufen werden, dem kranken Menschen zu helfen. Sie können nur zum Teil botanisch festgestellt werden. Welche Pflanzen mit *stune*, *attorlathe* und *wergulu* gemeint sind, bleibt dunkel. Der "Neunkräutersegen" ist wiederum ein merkwürdiges Gemisch aus antiken (darauf weisen z. B. die Pflanzennamen *fille* und *finule'* Kerbel und Fenchel, hin), heidnisch-germanischen (Wodan

S. 74: wird genannt) und christlichen Elementen. In der deutschen Übersetzung des Anglisten JOHANNES HOOPS (1889) lautet der Segen:

*"Erinnere du dich, Beifuss (mucgwyr), was du verkündetest,  
was du anordnetest in feierlicher Kundgebung.  
Una heissest du, das älteste der Kräuter,  
du hast Macht gegen 3 und gegen 30,  
du hast Macht gegen Gift und gegen Ansteckung,  
du hast Macht gegen das Übel, das über das Land dahinfährt.*

*Und du, Wegerich, Mutter der Pflanzen,  
offen nach Osten, mächtig im Innern,  
über dich knarrten Wagen, über dich ritten Frauen,  
über dich schrieten Bräute, über dich schnaubten Farren,  
allen widerstandest du und setztest dich entgegen:  
so widersteh du auch dem Gift und der Ansteckung  
und dem Übel, das über das Land dahinfährt.*

*Stune heisst diese Pflanze, sie wuchs auf dem Steine,  
sie widersteht dem Gift, sie widersetzt sich der Krankheit.  
die Starre heisst sie, sie widersteht dem Gift,  
sie verjagt den Bösen, treibt aus das Gift.*

*Dies ist das Kraut, das gegen den Wurm focht,  
das hat Macht gegen Gift, es hat Macht gegen Ansteckung,  
es hat Macht gegen das Übel, das über das Land dahinfährt.  
Fliehe du nun, Attorlathe, die kleinere vor der grösseren,  
die grössere vor der kleineren, bis dass Hilfe gegen beide ist.*

*Erinnere dich, Kamille, was du verkündetest,  
was du vollendetest in Alorford:  
dass nimmermehr (ein Mann) durch Ansteckung sein Leben verlor,  
seit man ihm Kamillen zu essen gab.*

*Dies ist die Pflanze, die Wergulu heisst,  
diese entsandte der Seehund über den Rücken der See  
als Hilfe gegen die Bosheit anderen Giftes.*

S. 75: *Diese neun mögen gehen gegen neun Gifte.  
Eine Schlange kam gekrochen, sie zerriss einen Menschen:  
Da nahm Wodan neun Wunderzweige,  
Erschlug da die Schlange, dass sie in neun Stücke zerfloh.  
Da vollbrachte der Apfel und sein Gift,  
dass sie nie mehr zu einem Haus kommen wollte.*

*Kerbel und Fenchel, zwei gar mächtige,  
die Kräuter erschuf der weise Herr,  
der heilige im Himmel, als er [am Kreuze] hing,  
er setzte und sandte sie in die sieben Welten,  
den Armen und Reichen allen zur Hilfe.*

Der "Neunkräutersegen" schliesst damit, dass die Kraft der neun Kräuter nochmals zusammengefasst wird:

*Nun haben diese neun Kräuter Macht gegen neun böse Geister,  
gegen neun Gifte und gegen neun ansteckende Krankheiten:  
gegen das rote Gift, gegen das stinkende Gift,  
gegen das weisse Gift, gegen das wütende Gift,  
gegen das gelbe Gift, gegen das grüne Gift,  
gegen das dunkle Gift,  
gegen das braune Gift, gegen das purpurne Gift,  
gegen Wurmlaternen, gegen Wasserblattern,  
gegen Dornblattern, gegen Distelblattern,  
gegen Eisblattern, gegen Giftblattern,  
wenn irgend ein Gift kommt von Osten geflogen  
oder irgend eins von Norden kommt  
oder irgend eins von Westen über die Menschheit.  
Christus hatte Macht über Krankheit irgend welcher Art.  
Ich allein weiss das Wasser rinnen,  
und die neun Schlangen schauen [auf mich].  
Mögen nun alle Unkräuter aus den Kräutern springen,  
die Meere zerstioben, alles Salzwasser,  
wenn ich dieses Gift von dir blase."*

S. 76:



Eisenkrautweible aus Fuchs,  
New Kreuterbuch, Basel 1543.  
Das Eisenkraut war einst  
ein hochberühmtes  
Heil- und Zauberkraut.

In medizinischen Handschriften des deutschen Mittelalters finden sich vielfach Kräuterbeschwörungen. Zu den Kräutern, die früher in hohem Ansehen standen und deren Heilkraft einst hoch gepriesen wurde, gehört das Eisenkraut (*Verbena officinalis*). Die moderne Medizin weiss kaum mehr etwas von dieser Pflanze. übrigens sagt schon HIERONYMUS BOCK (1551), dass das "kraut *Verbena* noch heuttigs tags mehr in der zauberei dann in der artznei gesamlet und auffgehoben [aufgehoben, behalten] wird."

MARTIN LUTHER ereifert sich gegen den Aberglauben, der mit dem Eisenkraut getrieben wird. Es gibt Leute, sagt er, die Eisenkraut, Käse und andere Dinge an die Kinder binden, die getauft werden sollen. Besonders das Eisenkraut sei zu solchem Aberglauben gebräuchlich. Wenn es die Leute ausgraben, gebrauchen sie dazu einen Haufen Zeichen, danach lassen sie es weihen und rufen darüber den Namen Gottes und der Heiligen

S. 77: freventlich an. In einer aus dem Kloster Tegernsee stammenden (jetzt in der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrten) Handschrift aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist eine solche Beschwörung der *Verbena* aufgezeichnet: "Der dieselben wurz [*verbena*] graben wil, der sol sie umberizen [ringsum einritzen, d.h. einen Kreis um die Pflanze ziehen] mit golde unde mit silber unde sprech darobe einen pater noster unde credo in deum unde sprech: ich gebiute [gebiete] dir, edelin wurz *verbena*, in nomine patris et filii et spiritus sancti und bei den zwein und sibenzech [= 72] namen des almehtigen gottes unde bi den vier engelen Michahel, Gabriel, Raphael, Antoniel, bi den vier evangelisten Johanne, Matheo, Luca, Marco, dass du neheine [keine] tugende in dirre erde verlazest [in der Erde zurücklässt] . dune sist immer in miner gewalt mit der chreft unde mit den tugenten unde dim gott besmaffen hat unde gezieret. Amen. Desselben nahtes [in derselben Nacht] solt du lazen ligen bi der wurz silber und golt unz [bis] des morgens, e diu sonne auf ge, so grab die wurzen, daz du sie mit dem isen nine rüerst [grab die Wurz, ohne sie mit dem Eisen zu berühren]. So wasch sie danne mit wine [Wein] und wihe sie danne an sant Marientage der ereren [= Kräuterweihe an Maria Himmelfahrt, am 15. August] und gehalt sie danne mit mimelem [grossem] flize [Fleiss, Achtsamkeit]."

Bis in die neueste Zeit haben sich solche Heilkräuterbeschwörungen im Volke erhalten. Manche Böhmerwaldbauern glaubten, man müsse gegen Gicht bei Mondenschein eine Einbeere (*Paris quadrifolia*) pflücken und dabei sprechen:

*"Einbeere, wer hat dich gepflanzt?*

*Unsere Frau [die Muttergottes] mit ihren fünf Fingern*

*Durch all ihre Macht und Kraft*

*Hat sie dich hieher gebracht,*

*Dass ich werd gesund."*

Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand der Arzt VIKTOR FOSSEL in den Aufzeichnungen eines steirischen "Bauerndoktors" folgendes "Kräutergebet", das beim Ausgraben des Frauenmantels (*Sinau*, *Alchemilla vulgaris*) zu sprechen war: "Sinau, Sinau, du heil, Sinau, das sind die Sinau-Wurzel, unserer lieben Frau ihr Mantelkraut, Wurzel ist eine Wurzel, über alle Kräuter Wurzel. Dieses sind die Sinau-Kräuter,

S. 78:



**Frauenmantel aus O. Brunfels,  
Contrafayt Kreuterbuch,  
Straßburg 1532.  
In einem steirischen Kräutergebet  
wurde er als Heilpflanze angerufen.**

unsrer lieben Frau ihr Mantelkraut ist ein Kraut über alle Kräuter, ein Kräutlein über alle Kräuterlein. Unser liebe Frau ist die reinste Jungfrau, ist eine Frau über alle Frauen, eine Frau über alle reinsten Jungfrauen. Es sind die Sinau-Blumen usw. Weil du bist und was du bist und weil du über alle Kräuterwurzel zum Heilen bist. O heil. Sinau, ich N. N. bitte Gott den Allmächtigen und die reinste Jungfrau Maria für den Kranken, für alle Krankheiten, die in seiner Person regieren, zu doctern und zu heilen. Amen. Ziehts ab, heilts ab, ziehts aus, heilts aus."

Manchmal findet man auch die Anweisung, dass man vor dem Ausgraben der Heilpflanze ein Stück Brot oder eine Münze gewissermassen als Opfer neben sie legen müsse. PLINIUS (Nat. hist. XXI, 42) gibt an, dass man schon drei Monate vor dem Ausgraben der in Pisidien (Kleinasien) wachsenden Iris (welche Pflanze damit gemeint ist, lässt sich nicht feststellen) Met um die Pflanze giessen solle, gewissermassen um sie zu besänftigen. Das ist also eine Grabvorschrift, die schon an die 2000 Jahre alt ist. Aus der Jetztzeit berichtet der amerikanische Ethnologe HURON SMITH, dass die

- S. 79: Menomini-Indianer (am Michigansee) das Heilkraut mit einer feierlichen Handlung ausgraben. Dabei rufen sie "die grosse Mutter Erde" an und legen als Gegengabe eine Portion Tabak hin. Man sieht, die Gleichartigkeit der Anschauungen über das Ausgraben der Heilkräuter überwindet Zeit und Raum. Besonderes Ansehen genossen solche Heilkräuter, von denen es hiess, dass eine Gottheit oder ein Heros sie dem Menschen geoffenbart hätten. PLINIUS führt in seiner "Naturgeschichte" mehrere Beispiele davon auf. Der Zentaur Chiron habe eine allheilende Pflanze entdeckt, die nach jenem centaurion (das Kraut des Zentauren) genannt wurde (Nat. hist. XXV, 66). Spätere Botaniker übertrugen diesen Namen auf die Kompositengattung Centaurea ("das grosse centaurion") und das Enziangewächs ("das kleine centaurion") Centaurium umbellatum, das Tausendguldenkraut. Herakles fand ein Kraut, das alle von einer eisernen Waffe beigebrachte Wunden heilt. Es ist das heracleon siderion (Herakles-Eisenkraut). Auch Achilles, nach der Sage ein Schüler des Zentauren Chiron, war der Entdecker eines wundenheilenden Krautes (Nat. hist. XXV, 42), nämlich der achillea (achilleos), jetzt der Name der Gattung Schafgarbe. Der Gott Merkur machte die Menschen mit einem Heilkraute bekannt, das daher mercurialis genannt wurde (Nat. hist. XXV, 38), dieser Name wird jetzt für ein Wolfsmilchgewächs, das Bingelkraut, verwendet. Als der Lieblingssklave des athenischen Staatsmannes PERIKLES (5. Jahrh. v. Chr.) von dem Dache eines Tempels stürzte und sich dabei schwer verletzte, erschien dem Perikles im Traume die Göttin Athene, die bekanntlich den Beinamen Parthenos (Jungfrau) führte (Nat. hist. XXII, 44), und zeigte ihm das heilende Kraut. Es wurde parthenium genannt. Unter dem Namen Mutterkraut (Chrysanthemum parthenium) wurde es als Frauenheilpflanze sehr gerühmt. Ab und zu kann man es noch in Bauergärten antreffen.

Noch eine andere Heilpflanze soll einem Menschen im Traume geoffenbart worden sein, aber diesmal nicht von einer heidnischen Gottheit, sondern von

einem Engel. Die Sage erzählt, dass einmal im Heere Karls des Grossen eine schwere Pestseuche ausgebrochen war. Da erschien dem Kaiser im Traum ein Engel, der ihm befahl einen Pfeil in die Luft zu schiessen. Auf welches Kraut dieser Pfeil niederfalle, das würde der Seuche Einhalt tun. Am nächsten Morgen tat der Kaiser wie ihm geheissen, und der Pfeil blieb mit seiner Spitze in einer Eberwurz stecken. Es ist dies die Silberdistel,

S. 80: die daher den Namen Carlina, die Karlsdistel, führt. Auch "Englische Distel" (*Carduus angelicus*) wurde sie genannt, weil sie dem Kaiser von einem Engel gezeigt worden war. In einem illustrierten Kodex der Bayerischen Staatsbibliothek (München) ist diese Sage bildlich dargestellt. Nach HERMANN FISCHER (1929) handelt es sich bei dem Bilde um eine deutsche Arbeit, die kurz nach 1500 in Oberitalien entstand. Die Beziehung zu Karl dem Grossen dürfte allerdings eine Legende sein, denn der Pflanzename Carlina erscheint erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Genau die gleiche Sage erzählt man sich in Ungarn, nur war es hier nicht Karl der Grosse, der den Pfeil abschoß, sondern König Ladislaus der Heilige (1077 bis 1095). Der Pfeil fiel hier nicht auf die Eberwurz, sondern auf den Kreuz-Enzian (*Gentiana cruciata*), der daher den ungarischen Namen Szent-Laszlo-Kiraly-füre (Kraut des Hl. Ladislaus, des Königs) bekommen hat. Diese Enzian-Art hat einen Wurzelstock, der wie durchstochen aussieht, daher auch ihr alter Name Speerenstich. Das Aussehen des Wurzelstockes mag auch zur Entstehung der Sage von dem Pfeil, der auf die Wurzel fiel, Anlass gegeben haben.

Die furchtbare Geißel der Pest war es schon immer, die in früheren Zeiten der Phantasie des Volkes Nahrung gegeben hat. Besonders im Süden und Osten des deutschen Sprachgebietes wird eine Sage erzählt, nach der bei einer Pest- und Choleraseuche auf geheimnisvolle Weise ein bestimmtes Heilkraut geoffenbart wurde. Es ist dies der Pimpernell oder Bibernell (*Pimpinella saxifraga*), ein häufiger, aber wenig auffallender Doldenblütler auf Triften und trockenen Wiesen, an Wegrändern usw. Die Wurzel riecht unangenehm bocksartig, aber vielleicht wurde der Pimpernell gerade wegen dieser Eigenschaft gegen die Seuche angepriesen, wie man auch sonst die Pest durch Räucherungen und durch stark riechende Mittel zu bekämpfen suchte. "Treibet das pestilentzische gyfft von dem hertzen" rühmt BRUNFELS (1532) vom Bibernell und auch bei PARACELsus ist diese Pflanze Bestandteil eines Trankes, durch den "die pestilentz im schweiss ausgetrieben wird". Aber das Volk hat diese Kenntnis nicht aus den alten Medizinbüchern. Eine

geheimnisvolle Stimme vom Himmel, ein Erdmännchen, ein Vogel sind es, die das Heilkraut den leidenden Menschen kundgetan haben. Hier einige Beispiele! In der Pfarrei Freyung (im Bayerischen Wald) wütete einst die Pest so arg, dass manche Dörfer ganz ausgestorben waren oder nur noch eine einzige Person die Seuche überlebte. Da kam

S. 81:

**Pimpinella minor.  
Klein Bibinell.**



**Bibernelle (Pimpernell)  
aus Fuchs, Läßliche Abbildung  
und Contrafaytung aller Kräuter,  
Basel 1545.  
In einem weit verbreiteten  
Pestspruch wurde sie  
als Heilkraut genannt.**

eines Tages ein Vogel an das Fenster eines solchen überlebenden geflogen und sang:

*"Esst's nur brav Ehrenpreis und Pimpernell,  
Dann bleibt's gesund, sterbt's nöt so schnell."*

S. 82: Das befolgten die am Leben Gebliebenen und die Macht der Pest war gebrochen. Zur Erinnerung an die schreckliche Pestzeit wurde bis vor einigen Jahren in Freyung jeden Sonntag morgens acht Uhr eine Glocke geläutet. Manchmal gibt die Sage sogar das Jahr der Pestepidemie an. Im Toggenburger Land (Schweiz) waren im Jahr 1629 viele Menschen an der Pest gestorben. Da hörte ein Bauer aus dem Dorfe Henau eine Stimme vom Himmel rufen:

*"Esset ihr die Pimpinelle, So sterbet ihr nicht so schnelle!"*

Auch hier brachte der Rat die Rettung. Ferner wird erzählt, dass auch im Wiener Wald einmal der "Schwarze Tod" umging und ganze Dörfer entvölkerte. Nun gingen die Menschen in sich und flehten den lieben Gott um Errettung an. Sie wurden erhört, denn eines Tages erschien ein früher nie gesehener, falkenähnlicher Vogel und sang im Flug:

*"Iss Kranabir und Bibernell,  
So wirst nit krank und stirbst nit schnell!"*

Die "Kranabir" des Pestspruches sind die Beeren der Kronawittstaude, wie der Wacholder im Bairischen heisst. Räucherungen mit Wacholder waren in früheren Jahrhunderten ein beliebtes Vorbeugungsmittel gegen pestartige Epidemien. Zusammen mit dem Bibernell wird in der Schweiz auch oft die Stränze genannt. Es ist dies der schweizerische Volksname für die Meisterwurz (*Imperatoria ostruthium*), ein Doldenblütler wie der Pimpernell, aber viel ansehnlicher. Im Volk wird die Meisterwurz als Heilmittel hoch gepriesen. In Grippezeiten trägt man den getrockneten Wurzelstock in der Tasche, um vor Ansteckung geschützt zu sein. Im Muotatal (Kanton Schwyz) hat einmal ein Engel den von der Pest heimgesuchten Dorfbewohnern zugerufen:

*"Esset Stränze und Bibernelle,  
Sust wird der Sterbet alle felle!"*

(Sonst wird das Sterben alle fällen, d. h. töten)

# Tractatus

vatur et in ipso est absterfio. Decoctum cum aqua stringit visq; ad terminu. Et in spermate facit augmentum. Et Idem in iij. canone. Cortex rizi venenu reputatur vt cum quidam primorū dixerunt ei cui in potu datur accidit statim dolor in ore et in lingua. et ipsa lingua apostemat. Vt cum dolor in umbilico extendit et stomacho intestinisq; eius, Totumq; corpus inflā matu curat cum curatione cantaridum. Poterit autem q; in oleo eius quod ipse in potu sumit cironia sint decocta.

## Operationes.

**M**el Naac vt sup. Cortice eius mundare laudabiles generant chimof. nec inflatio nem aut ventosiratem faciūt vt fabe. Ad vsum edendi bone sunt in estate et in calida regione. **M**el Cathaplasma ex eis membris fractis appositum. solidat et dolorem aufert. **E**t Jus ex eius velle et faba factum valet ad cardialium tussim et dolorem pectoris.



## Ca. cccxciiij.

**R**obelia Naac Robelia frigide sūt in primo gradu medie inter bumfida et sicca. Cortex earum stipitius est. Acroz. Iste sunt videlicet robelia sic ut diximus paulo sup que a nonnullis medicis nostrorū estunant esse pila;

## Ca. cccxcv.

**R**ododendron. Alidomus. Rododendron compe vulgo lozandū vocatur. eo q; folijs lauri sit similitudine vt rosa. Arbor cum venenata est. iter facit cum altera. et medet serpentū venationibus.

## Operationes.

Eine Seite aus einem "Ortus Sanitatis" vom Ende des 15. Jahrhunderts.

S. 84: Kurz und bündig heisst es im Kanton St. Gallen:

"Bibernell und Strenz  
Ist für die Pestilenz."

Zunächst scheinen diese Sagen rein örtlich zu sein. Das ist aber keineswegs der Fall, denn sie finden sich in der Schweiz genau so wie z.B. im ehemaligen Posen. Als dort der Rogasener See noch viel höher stand als heutzutage, da war der Ort recht ungesund. Im Anfang der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts raffte die Cholera viele Menschen dahin. Da ereignete es sich, dass einige Leute durch den Wald gingen und als sie über die schreckliche Krankheit klagten, da hörten sie plötzlich ein grosses Geräusch in der Luft und eine Stimme rief:

*"Braucht Bibernell und Terpentill,  
So wird der Tod bald stehen still!"*

Die Pflanze Terpentil ist die Tormentille (Blutwurz, *Potentilla erecta*), die noch heute in der Volksheilkunde sehr geschätzt ist als Mittel gegen Ruhr und Durchfall.

-----